



Bodenschätze

Der bedeutendste mittelalterliche Schatzfund Österreichs: Chemiker, Archäologen und Kunsthistoriker knackten knifflige Fragen. Vor allem: Wer vergrub die mehr als 200 Preziosen einst bei Wiener Neustadt?



EINE AUSWAHL DER FUNDOBJEKTE

Mehr als zwei Kilo wiegen die insgesamt 217 Einzelteile des Schatzes. Der Wert wird auf 450.000 Euro taxiert.

E

VON NINA SCHEDLMAYER

ine Geschichte wie aus einem Märchen: An einem regnerischen Tag im Jahr 2007 hebt ein Mann in seinem Garten ein Loch für ein Biotop aus. Er stößt auf etwas Metallisches. Zunächst misst er den Stücken, die von Erdklumpen umschlossen sind, nicht allzu viel Bedeutung bei. Er hält sie für Souvenirshop-Ware und verfrachtet sie in den Keller. Drei Jahre später, als er übersiedelt, stößt er erneut auf den vermeintlichen Trash. Um herauszufinden, worum es sich tatsächlich handelt, stellt er Fotos von den Gewandspangen, Gefäßen, Schmuckstücken und Ringen in ein Internetforum. Er erhält den Rat, die feinen Goldschmiedearbeiten zur dafür zuständigen Stelle zu bringen: zum österreichischen Bundesdenkmalamt (BDA).

Vier Jahre nach den Gärtnerarbeiten am Wopfinger Weg nahe Wiener Neustadt traf profil als einziges Medium den Finder, der bis heute anonym bleiben will (profil 17/2011). Denn es handelt sich bei dem 2,2 Kilo schweren Konvolut nicht um Flohmarktkrempel, sondern um einen der wichtigsten mittelalterlichen Schatzfunde im zentraleuropäischen Raum – und den bedeutendsten, der je auf österreichischem Boden gemacht wurde.

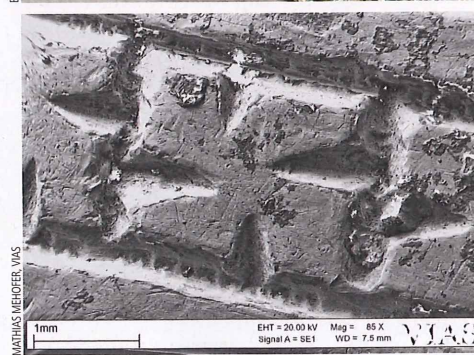
Damals wussten die Wissenschaftler des BDA noch nicht viel über die 217 Teile. Die meisten davon datierten sie zunächst grob ins 13. Jahrhundert. Doch woher kamen die Stücke? Wer hatte sie vergraben? Ein Räuber oder Dieb? Welche Bedeutung haben sie für die Kunstgeschichte? Wann und wo wurden sie tatsächlich angefertigt? Wofür waren sie bestimmt? Aus welchen Materialien bestehen sie im Detail? Darüber konnte man zu jenem Zeitpunkt nur spekulieren. Auch die Frage, ob der Finder die Wahrheit gesagt hatte, blieb zu-

nächst unbeantwortet. BDA-Archäologe Nikolaus Hofer, der die wissenschaftlichen Arbeiten zum Fund orchestrierte, meint heute: „Ich persönlich glaubte die Fundgeschichte immer. Beweis gab es aber keinen dafür.“ Denn nur in einem Fall wie diesem – jemand findet auf seinem eigenen Grundstück einen Schatz – gehört

dieser zur Gänze ihm. Das gezielte Suchen nach wertvollen Bodenfunden muss in Österreich vom BDA genehmigt werden; Amateuren ist es verboten, könnten sie doch allzu leicht Gegenstände zerstören, sowie das Erdreich, in dem wichtige Informationen für die Wissenschaft enthalten sein können. Hatte der Mann die feinen Goldschmiedearbeiten etwa anderswo illegal ausgegraben und in seinen Garten transportiert, um juristischen Schwierigkeiten zu entgehen?

Antworten auf all die Fragen versuchte ein Team von Experten in einem interdisziplinären Forschungsprojekt zu finden. Naturwissenschaftler waren dabei ebenso am Werk wie Geisteswissenschaftler. Koryphäen aus Kunstgeschichte, Archäologie, Mittelalterkunde, Chemie zerbrachen sich jahrelang den Kopf über das geheimnisvolle Konglomerat. Die Feinschmiedetechnik wurde detailliert untersucht, eine Korrosionsexpertin analysierte fragile Körnchen, die von den Ringen abgefallen waren, einige Stücke wurden in den Computertomografen gesteckt, und im Rasterelektronenmikroskop offenbarten die fein gearbeiteten Metallgegenstände handwerkliche Fertigkeiten sowie ihre chemische Zusammensetzung. Die Wissenschaftler kamen schlussendlich zu bemerkenswerten Ergebnissen. Diese liegen nun in einem fetten Prachtband vor, der 500 Seiten umfasst. Zudem wird das funkelnde Konvolut ab kommendem Sonntag im Asparner MAMUZ Museum aus-

BIOTOP MIT MEHRWERT
Der Fundort des Schatzes in einem Garten bei Wiener Neustadt (Aufnahme 2011).



LABORUNTERSUCHUNG
Diese vergoldete Spange ist eines der Objekte aus dem Schatzfund von Wiener Neustadt. Lichtmikroskopische Aufnahmen zeigen Details der Dekoration.

Erdverbunden

Wikinger, Skythen, Barbaren: spektakuläre Schatzfunde der jüngeren Vergangenheit.

Der letzte Zufallsfund in Österreich, der jenem von Wiener Neustadt vergleichbar ist, glückte 1997. Damals wurde beim Pflügen eines Feldes nahe dem oberösterreichischen Freistadt ein um 1270 vergrabener Schatz zutage gefördert. Das Konvolut umfasst rund 6000 Silbermünzen sowie 360 Schmuckstücke, vor allem Ringe. Ähnlich dem Wiener Neustädter Fund enthält auch jener vom Fuchsenhof – benannt nach

gestellt (siehe Kasten, Seite 77). Wie in einem Wissenschaftskrimi sei er sich bisweilen vorgekommen, erzählt Nikolaus Hofer.

Andreas Zajic ist Experte für Epigraphik und Sphragistik – für Inschriften- und Siegelkunde. Sein Spezialgebiet: Mittelalter und frühe Neuzeit. In seinem Büro am Wiener Institut für Mittelalterforschung, einer Abteilung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, gibt er Auskunft über seine Erkenntnisse. Aufgrund der Inschriften auf den Bechern, Schnallen und Ringen konnte er einzelne Objekte zeitlich einordnen. Das Konvolut, dessen 217 Einzelteile wie in einem Puzzle zu 125 Objekten zusammengesetzt wurden, entstand zwischen 1250 und der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zajic stieß zudem auf zahlreiche Siegelringe, die offensichtlich zur Herstellung von Briefverschlussiegeln dienten. Seine Folgerung: „Wenn ich so viele derartige Ringe finde, dann muss es auch viele Briefe gegeben haben.“ Doch dazu fand er in der Forschungsliteratur keinen Hinweis. „Es muss einen privaten Briefverkehr im 13. Jahrhundert gegeben haben, vermutlich war das im gehobenen Bürgertum Teil des Alltags.“ Dass es auf dem Gebiet des heutigen Österreich im Mittelalter bereits so etwas wie Korrespondenz gegeben haben könnte, hatte bislang niemand vermutet.



ARCHÄOLOGE NIKOLAUS HOFER
„Der Schatz muss von einem Goldschmied oder Zwischenhändler vergraben worden sein.“

Eine weitere wichtige Entdeckung gelang dem Historiker durch Zufall. Auf einem Becher und auf einem Ring hatte er ein Wappenschild mit einem Liliensparren entdeckt. Kurz vor Abschluss des Projekts fiel ihm im Stadtarchiv Wiener Neustadt eine Urkunde in die Hand: „Und da hängt plötzlich ein Siegel mit exakt diesem Wappen dran.“ Es gehörte zu einer Wiener Neustädter Familie im gehobenen Milieu, den Viedungs. Damit konnte ein

Bezug zu Wiener Neustadt hergestellt werden – der Finder hatte also wohl tatsächlich nicht gelogen.

Untermuert wurden dessen Angaben durch die Forschungen von Rita Wiesinger. Die Chemikerin arbeitet an der Wiener Akademie der bildenden Künste, am Institut für Naturwissenschaften und Technologien in der Kunst. Vor ihrem Labor im obersten Stockwerk des Gebäudes am Schillerplatz stehen Gläser mit intensiv leuchtenden Farbpigmenten. In einem großen Gerät, einem Raman-Spektroskop, untersuchte Wiesinger die Korrosionsprodukte an den Gegenständen: pulverförmige Rückstände, die bei der Reinigung der Schatzfundobjekte abgefallen waren. Durch deren Analyse kann sie Rückschlüsse auf

die Art des Bodens ziehen. „Die Korrosionen selbst wiesen zunächst auf einen basischen Erdboden hin“, berichtet Wiesinger. Doch einen solchen finde man an vielen Orten. „Kurz vor Abschluss der Forschungsarbeiten sprachen wir darüber, dass neben den Korrosionsprodukten auch Erd- und Gesteinsreste enthalten sind.“ So konnte man überprüfen, ob diese Reste mit dem Boden am angeblichen Fundort übereinstimmen. Gemeinsam rückte man aus, um Bodenproben direkt aus dem Garten am Wopfinger Weg zu nehmen. Diese passten mit denen an den Objekten exakt zusammen. Hätte es diese Übereinstimmung nicht gegeben, hätte der Finder wohl die Unwahrheit gesagt – und ein anderer Fundort würde eine Unzahl weiterer Fragen aufwerfen.

Würde man lediglich die formalen Stilmuster des Schatzes betrachten, hätte er ebenso gut aus Ungarn, Kroatien oder Italien stammen können. Denn künstlerisch deckt er einen breiten Bereich ab. Das fanden die Archäologin Marianne Singer und der Kunsthistoriker Franz Kirchweyer heraus. Singer erklärt: „Ein Teil der Funde verweist in das Gebiet des heutigen Ungarn und der Slowakei. Der Forschungsstand dieser Länder ist für uns aufgrund der Sprachbarriere nicht so leicht erfassbar.“ Immerhin sind Wissenschaftler dabei auf ungarische Forschungsliteratur angewiesen. Singer: „Ein Kollege sprach einmal von einem Eisernen Vorhang im Kopf. Wir müssen die Kulturräume anders betrachten. Das machte mir der Schatzfund klar.“ Die räumliche Einordnung der Stücke gestaltete sich denn auch ►

einem naheliegenden Gehöft – zum Einschmelzen bestimmte Stücke. Ein weiterer vergleichbarer Schatz wurde 1998 bei archäologischen Ausgrabungen im deutschen Thüringen aufgestöbert, und zwar im ehemaligen jüdischen Viertel der Stadt Erfurt. Die über 3100 Münzen, 14 Silberbarren und mehr als 600 Goldschmiedearbeiten stammen großteils aus dem 13. und 14. Jahrhundert, wobei das Glanzstück ein Hochzeitsring ist.

In Deutschland, in der

Südpfalz, tauchte erst kürzlich ein weiterer wertvoller Fund auf, ein Barbarenschatz: Die Gewandverzierungen, Silbergeschirre und Reste von vergoldeten und versilberten Stühlen wurden ins fünfte Jahrhundert datiert. Im Gegensatz zu den Zufallsfunden wurde dieses Konvolut allerdings von einem Raubgräber entdeckt, der illegal nach Metall gesucht hatte. Von Hobbyarchäologen wurde der Wikingerschatz im britischen Harrogate 2007 aufgespürt, bestehend

aus 617 Silbermünzen und 66 weiteren Edelmetallgegenständen. 2012 stießen Sondengänger auf der Kanalinsel Jersey auf den Hortfund von Grouville mit 70.000 keltische Münzen. Nicht weniger spektakulär: jenes Skythengrab, das deutsche Archäologen 2001 in Sibirien aufgefunden machten – es enthielt neben Skeletten reiche Grabbeigaben in Form von Gold- und Silberschmuck, die in das dritte und vierte vorchristliche Jahrhundert datiert wurden.

nicht einfach: „Fingerringe und Spangen wurden schließlich auf ähnliche Art in ganz Europa gemacht, egal ob in Prag, Paris, Wien, Budapest.“

In zahlreichen Fällen konnte man die Stücke dennoch lokalisieren. Ein länglicher Gürtelbeschlagnagel etwa – er war völlig korrodiert und offenbarte seine wahre Schönheit erst in der Computertomografie – dürfte aus dem Süden stammen. Kunsthistoriker Kirchwegers verglich das fein ziselierter Stück, auf dem eine männliche und eine weibliche Figur in zwei Feldern abgebildet sind, mit anderen erhaltenen Gürtelsenkeln. Er entstand wahrscheinlich in Venedig oder aber in einer Stadt an der dalmatinischen Küste. Andere Stücke dürften aus dem Rheinland stammen: Ganz Mitteleuropa trifft sich im Schatzfund.

Bewegten sich Kirchwegers Forschungen eher großräumig, so ging Mathias Mehofer gegenteilig vor: Er drang in die mikroskopischen Bereiche der Objekte vor.



Mathias Mehofer,
Archäologe

„Anhand der Materialanalyse können wir die handwerklichen Charakteristika des Herstellers beschreiben.“

Der Archäologe, der auch ein Maschinenbaukolleg absolvierte, arbeitet am Vienna Institute for Archaeological Science der Universität Wien. In seinem Büro surren Maschinen, Latexhandschuhe liegen herum. Geduldig erläutert Mehofer die Funktionsweise des Rasterelektronenmikroskops und demonstriert, wie sich die charakteristischen Röntgenstrahlen unterschiedlicher Materialien abbilden, so dass eine detaillierte Analyse möglich wird. Auf Monitoren zeigt er stark vergrößerte Aufnahmen von Details der Schatzfundobjekte, die nicht größer als einen

Millimeter sind, und die er gemeinsam mit seiner Kollegin Birgit Bühler, Expertin für Feinschmiedetechnik, untersucht hat. „Anhand der Materialanalyse im Rasterelektronenmikroskop können wir die handwerklichen Charakteristika des Herstellers beschreiben“, erklärt Mehofer. So verwende jeder Handwerker einen definierten Satz aus individuellen Punzen. „Wenn wir den Abdruck einer Punze mit einzigartiger Form und Abmessungen auf zwei Objekten entdecken, dann ist das ein extrem starker Hinweis darauf, dass sie von demselben Handwerker angefertigt wurden.“ Auch die Art der Punzierung kann eine Person identifizieren: „Hier sehen wir, dass ein Handwerker zwei Mal hintereinander den Meißel eingeschlagen hat, um die Verzierung zu herzustellen, das ist für seine Arbeitsweise sehr charakteristisch.“ Vor dem Bild am Monitor demonstriert er die Geste des Handwerkers, mit der dieser das Werkzeug geführt haben muss.



Yachtrevue

ÖSTERREICHS MAGAZIN FÜR WASSERSPORT

Kroatien Spezial I

Ein ausführlicher Bericht über die Kvarner-Bucht.

Kroatien Spezial II

Alle Marinas im Preisvergleich und aktuelle Charter-News.

Kinder-Segeln

Übersicht der Sommerangebote in den großen Ferien.

**JETZT NEU IN
IHRER TRAFIK!**

Neu! E-YACHTREVUE: Die komplette Ausgabe als Online-Magazin. www.yachtrevue.at



Unter dem Mikroskop betrachtet, stellen sich zudem zwei weitere Dinge heraus. Erstens: „Diese Objekte sind benutzt, abgetragen und zerbrochen, wie meine Kollegin Bühler herausfand. Es ist kein einziges neuwertiges Stück darunter.“ Zweitens zeigten Materialanalysen im Rasterelektronenmikroskop, dass die Spannen trotz ihres ähnlichen Aussehens große Unterschiede aufwiesen: Sie wurden aus Silber mit unterschiedlichem Kupferanteil gefertigt – entstanden also wohl in verschiedenen Werkstätten. Die Konsequenz dieser Erkenntnisse: „Daraus kann man schließen, dass es sich um Altmetall handelte.“ Kein einziges der Stücke besteht aus massivem Gold, die meisten sind aus vergoldetem Silber – eine vergrabene Raubbeute erscheint unwahrscheinlich, hätte sich doch ein Dieb auf wertvollere und intakte Gegenstände verlegt.

Projektleiter Hofer hatte es zuvor schon vermutet – nun bestätigten die Forschungen seine Annahme: „Alles spricht dafür,

dass die Sachen zusammengetragen wurden, um das Metall wiederzuverwerten“, sagt er. „Der Schatz muss also von einem Goldschmied oder einem Zwischenhändler vergraben worden sein.“ Warum ausgerechnet hier? Hofer: „Zunächst gingen wir von folgendem Szenario aus: Wer auch immer den Schatz mit sich führte, er hätte an der Stadtmauer Maut dafür entrichten müssen. Während er in die Stadt ging, um ein Geschäft anzubahnen, vergrub er ihn hier.“ Allerdings sprach das von Zajic entdeckte Wappen der Wiener Neustädter Familie dagegen. „So entwickelten wir eine andere These: Vielleicht wollte jemand auf neutralem Boden ein Geschäft abwickeln



Das Buch

„Der Schatzfund von Wiener Neustadt“, herausgegeben vom Bundesdenkmalamt (Nikolaus Hofer) und vom

Land Niederösterreich. Mit Beiträgen von Birgit Bühler, Bernadette Frühmann, Nikolaus Hofer, Klaudia Hradil, Franz Kirchweber, Thomas Kühtreiber, Joachim Lutz, Irene Martina, Mathias Mehofer, Michael Melcher, Ernst Pernicka, Gunn Pöllnitz, Manfred Schreiner, David Schwarcz, Marianne Singer, Rita Wiesinger und Andreas Zajic, 496 S., Verlag Ferdinand Berger & Söhne, Horn.

Die Ausstellung

„Schatz-Reich“, 13.4. bis 30.11.2014
MAMUZ Schloss Asparn/Zaya,
Schlossgasse 1, 2151 Asparn an
der Zaya
www.mamuz.at, Tel.: 02577/84180

und lagerte den Schatz daher außerhalb der Stadt.“

Nun hat der Schatz eine neue museale Heimstatt. Was den Wert des erstaunlichen Fundkomplexes betrifft, hatte man sich gehörig verschätzt. Wurde zunächst eine Summe von mehreren zehntausend Euro für die 217 Stücke angenommen, erwies sich der Fund mittlerweile als weitaus wertvoller: Zwei Gutachten kamen auf knapp 450.000 Euro, um die das Land Niederösterreich dem Finder seine Entdeckung abkaufte. Dass er eines Tages fast eine halbe Million Euro

mit Gartenarbeiten verdienen und die Forschungswelt in Aufruhr versetzen würde, hatte sich jener Mann, der im Jahr 2007 am Wopfinger Weg sein Biotop vergrößern wollte, nicht träumen lassen. ■

2013 war ein gutes Jahr.

DAS HAT

Gagen-Report:

Das Ranking der 50 Bestverdiener 2013.

Die Wut der Bürger:

Die rot-schwarze Regierung sitzt rettungslos in der Hypo-Falle.

Jetzt
NEU!



FORMAT ab sofort
auch als ePaper erhältlich!



profil

Das unabhängige Nachrichtenmagazin Österreichs

BAUMAX

Der streng geheime
Sanierungsplan

NEOS

Das akute Frauenproblem
der Polit-Neulinge

CHRISTIAN RAINER

„Untersuchungsausschuss ja –
im Bärenthal!“

DER BÖSE RUSSE



**Vom Besatzer und Vergewaltiger bis zum Neureichen
und Kriegstreiber: Warum die Österreicher ihre
Feindbilder bis heute nicht loswerden.**